

Riesener Tageblatt

Verlagsstelle: Ries, Poststr. 50. Telefon 1237. Druck: anst. Tagblatt Ries. Postfach 22.53. Kreisamt Ries. Nr. 12 - Postfach: Trossen 1200. Bei fernmündl. Anzeigenangelegenheiten Postungl. - Bescheid. Verlagsst. Nr. 6.

Das Riesener Tageblatt erscheint wochentags 17.30 Uhr. Preis: 2 R. monatlich, 20 R. halbjährlich, 1 R. 10 H. einjährig. Bei Abnahme von 100 Exemplaren 10% Rabatt. Bestellungen an den Verleger, Ries, Poststr. 50.

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Großenhain und des Amtsgerichts Ries befähigte Blatt und enthält amtliche Bekanntmachungen des Oberbürgermeisters der Stadt Ries, des Finanzamtes Ries und des Hauptzollamtes Weihen

Nr. 118 Montag, 22. Mai 1944, abends 97. Jahrg.

Wo Bolschewismus und Plutokratie herrschen ...

„Mütter, ihr tragt das Vaterland!“ Stalin befiehlt rücksichtslose Erschießungen / Verschleppt und im eiskalten Wasser ertrunken

Der polnische Hilfslehrer Jan Kowalski aus Ibaraz (Olgalitzien) machte vor den Ortsbehörden in Zemburg

Was Anlaß des Muttertags? 1944 hielt die Reichsfrauenvereine eine Hundstunnenfeier, in der sie u. a. ausführlich über die Bedeutung der Mutter in der Kriegszeit sprachen. Mit ganz besonderen Gefühlen begehen wir dieses Jahr den Tag der deutschen Mütter. Unsere Heimat ist weitgehend Kriegsgebiet geworden durch die Luftangriffe und dadurch ist zu den Sorgen und Belastungen, die jeder Krieg normalerweise für die Heimat mit sich bringt, eine zusätzliche große Kräfteanstrengung gekommen. So können wir gar nicht anders, selbst wenn wir es wollen, als diesen Tag in das Geschehen unserer Zeit hineinstellen und aus ihm und der Gemeinschaft, die uns heute ganz besonders aneinanderbindet, eine Stärkung unserer Unbeirrbarkeit und unserer Zuversicht entnehmen. Der diesjährige Muttertag steht unter dem Wort: Mütter, ihr tragt das Vaterland. Ein Wort, das alles in sich birgt, was eine Mutter für ihr Volk nur bedeuten kann, als leibliche Trägerin des Vaterlandes, da sie ihre Kinder manchen Jahr ihres Lebens im wahren Sinne des Wortes in ihrem Schoße trägt und damit sein Bestehen überhaupt erst garantiert. - aber ebenso sehr als die Vertrauensstärkerin und Verantwortende ihres Volkes.

Gerade die letztere Wiffen weiß uns zuerst zu den Müttern, die in 30 Jahren ihrem Leben gaben: Einst, als sie es als junge Frau gebären und heute, wenn sie es lausend darbringen. - beides für ihr Vaterland. Für das neue werdende Europa geben sie ihre Söhne, so wie sie einst für Deutschland ihre eigenen Söhne tragen haben. Ungleich schwerer aber als die eigenen Geburtswehen selber ist das, was sie heute geben: denn damals stand am Ende allen Schmerzes das greifbare Leben, heute steht sie am Ende mit leeren Händen und muß sich halten an das Wissen, daß hinter den leeren Händen trotzdem Großes steht: Das überpersönliche Leben ihres Volkes. Es ist das schwerste Opfer, das eine Mutter bringen kann; und es vollzieht sich nicht erst, wenn die Nacht kommt, daß der, dem sie einst das Leben gab, vor dem Feind geblieben ist. Sie gab ihn eigentlich von dem Augenblick an, als er zum erstenmal in selbigen Moment vor ihr stand und trat damit an ihr Volk bewußt ab, was sie bis dahin als ihr eigen betrachtet hatte.

Von diesen Müttern führt eine natürliche Brücke zu den Frauen, die in den Kriegsjahren unserem Volk Kinder schenken haben und es lausend tun und die ebenfalls mehrfachen Belastungen ausgesetzt sind, wenn auch in anderer Art als die vorher genannten Mütter. Denn Kinder in normalen Friedenszeiten tragen, gebären und aufziehen, bringt wohl auch manche Mühe und Sorge mit sich, - aber das Glück, sich im Schoße einer geordneten Umgebung ihrer freuten zu können, überwiegt alles andere. Heute ist es in sehr vielen Fällen so, daß die Sorge um die künftigen Voraussetzungen, angefangen von der Wohnung, Kleidung, Nahrung und Geborgenheit bis zum Kleinstschicksal der Kinder, - schwerer wiegt in der Zukunft als in der Gegenwart. Auf deren anderen Seite der kleine Mensch mit all seinen tausendfältigen Wünschen liegt; doch so sehr sie scheinbar im ersten Augenblick alle Ursache unserer Zeit, so sehr sich vor allem Bombenterror und Kinderberauben widersprechen, so notwendig ist gerade mit zunehmender Schwere des Krieges der Ruf nach Kindern und nach bereiten über sich hinausschauenden Müttern.

Je härter ein Krieg wird, d. h. je mehr ein Gegner uns seinen Vernichtungswillen kundtut, desto sanftmütiger muß und kann nur unser Lebens- und Erhaltungswille sein. Und wenn wir schon in Friedenszeiten von der Führer ihr als ehrende Anerkennung das Mutterkreuz verliehen hat, so lehrt die Härte des Krieges uns, daß wir mit Bewußtsein und in voller Verantwortung mit dem Blick in die Zukunft hier, ebenfalls dem Soldaten, etwas ganz neues in unsere eigene Entscheidung gestellt haben, was uns niemand anders abnehmen kann: nämlich das harte Weiterbestehen unseres Volkes und damit die letzte Einigung dieses Krieges und des heldenhaften Kampfes unserer Männer und Brüder überhaupt. Sie werden, wenn sie endgültig eines Tages nach Hause kommen, die Trümmer unserer Städte vorfinden, aber als Waisen, das alles sonstig überbrannt, müssen sie unsere - ihre Kinder vorfinden!

Und so, wie der Soldat in seinen Kampf heute unter Anstrengung, - für ihn aber ganz selbstverständlichen Erschwernungen und Belohnungen trägt, so muß er uns, seine Frau an seiner Seite wissen, - und besonders die Frauen, die das Glück haben, ihre Männer nicht nur für kurze Zeit, sondern am Grund ihrer heimatgebundenen Kriegsaufgaben bei sich zu wissen, haben hier eine doppelte Verpflichtung und einen Dank an ihr Volk abzuführen.

Wir wissen alle, daß gerade vielleicht die besorgte Mutter aus einem natürlichen, - in erster Linie aber doch um die eigene Familie kreisenden Denken heraus, die Zahl ihrer Kinder gegen abhängig macht von den äußeren Umständen; sie will sich orientieren um sie kümmern können. Sie demt vielleicht über dieser gutgemeinten persönlichen Sorge nur manchmal nicht daran, daß sie heute zu Geborenen die tragenden Säulen von morgen sein müssen, - und daß die letzte Krönung des allgemeinen Kampfes ihres eigenen Mannes vom Schicksal nicht vollzogen wird mit der äußeren Beendigung dieses Krieges, sondern erst dann, wenn das heute Erstämpfte von der nächsten Generation übernommen und gehalten werden muß, d. h. das, was uns das Mutterwerden und Muttersein heute an äußeren Umständen erspart, vergeht eines Tages und ist überwunden, was aber aus Furcht vor Erschwernungen Jahr um Jahr nicht geboren wird, ist eines Tages nicht vorhanden, ohne daß die Belastungen dieses Krieges dadurch wesentlich verringert werden wären, denn immer wieder muß auch bei allem Erschwernenden das kleine Wunder: Mensch, das wir Mütter ja allein an uns gesehen lassen können, entscheidend als größtes persönliches Geschenk in die Blauschale geboren werden.

Im Grunde genommen liegt dieses Leben- und Mütterdenken intuitiv in jeder wirklichen Mutter, ohne allerdings meist in die Sphäre des Bewußtseins zu bringen, - genau wie beim richtigen Soldaten; wie oft erleben und bewundern wir gerade bei unseren ganz jungen Schwerverwundeten, daß wenn sie langsam die Besinnung des Bewußtseins zum Leben tastend wieder überwinden, ihre erste Lebensäußerung nicht dem eigenen Schmerz gilt, sondern die Frage über ihre Lippen kommt: Wie ist den Eltern gegangen, haben sich die Kinder

„Sofort nach dem Einmarsch der Bolschewiken in unsere Stadt wurden alle Schulen geschlossen und die Lehrkräfte verhaftet. Die Kinder von 8 bis 14 Jahren mußten für die Bolschewiken auf dem Güterbahnhof Wassen und Munition ausladen. Dabei kam es wiederholt zu Unfällen, bei denen viele Kinder schwer verletzt wurden. Wir mußten nach Zampol marschieren. Da wir dieselbe Straße gehen mußten, die auch von sowjetischen Militärkolonnen ausgefüllt war, wurden dauernd deutschen Fliegerangriffen ausgesetzt, was, zugegen uns die Bolschewiken, noch unter dem Bombenhagel die großen Trichter zuzuschütten. Sie gaben uns für diese Arbeit keine Geräte, wir mußten es mit unseren Händen tun. An einer Stelle wurde eine Flussbrücke zerstört; Sowjetkrieger zwangen uns, die im Fluß herumschwimmenden Trümmer zu bergen. In dem eiskalten Wasser der Guron - es war Ende März - fanden viele von uns den Tod. Bei einem Fliegerangriff stellte ich mich tot und blieb so lange liegen, bis die Bolschewiken weitermarschiert waren.“

Die 54-jährige Frau des Försters Josef Machajus aus Zolozie in Olgalitzien sagte nach ihrer gestrigen Rückkehr aus Stalin's Höhle vor deutschen Kriegsberichtern aus: „Eine Bande Bolschewiken drang in unsere Wohnung und verlangte Schnaps. Da mein Mann die gewünschte Menge nicht zur Verfügung hatte, antwortete ihm der Anführer dieser Bande, was ihm lieber sei, Schnaps oder sein Leben und setzte ihm die Pistole an die Brust. Daraufhin brachte ich ihnen Tabak, den sie mir aus den Händen rissen. Außerdem verlangten sie Fleisch und Speck. Da ich aber auch dieses nicht besaß, erklärte der Bandenführer: Es besteht ein Befehl Stalins, wonach Erschießungen ohne Rücksicht auf Nationalität und Stand ausgeführt werden sollen. Auf unserem Marsch nach Berlin sollen wir unarmbarlich jeden austreten, der Widerstand leistet.“ Inzwischen durchsuchten einige Banditen die ganze Wohnung und zerstückelten dabei Stühle, Tische und Schränke sowie alles Geschirr. Nachdem sie meinem Mann die Uhr, die Stiefel und Kleider geraubt hatten, trieben sie ihn unter Stoßhieben in den Hof, wo sie ihn an einen Baum banden. Dort veranfaßten sie ein Scheibenschießspiel mit meinen unglücklichen Mann. Ich wurde in ein Haus gesperrt, wo schon mehrere Frauen gefangen gehalten wurden, die alle bolschewistische Mißhandlungen erfahren hatten. Wir sollten nach Sibirien verschleppt werden. Mehrere besungene Bolschewiken drangen in den Raum ein in der Absicht, die Frauen zu vergewaltigen. Die Dunkelheit und das erschütternde Durcheinander mußte ich zur Flucht aus.“

Die Ukrainerin Wajda ... hatte bei einem Sowjetkommissar ...

„Der Hölle entronnen“

Aus Sowjetrußland zurückgekehrte Auslandschweizer, die über 25 Jahre in der Ukraine gelebt haben, sind von einem Mitarbeiter der „Suffe“ interviewt worden. Sie erklärten u. a., daß die große Bolschewikerruna eigentlich erst im Jahre 1928 erfolgte. Damals seien viele ihrer Verwandten verurteilt und von den selbstherrlich und mit unbefränkter Vollmacht über Leben und Tod bestimmenden Kommissaren ermordet worden.

Nach 1929 sei das Leben schrecklich geworden. Selbst die Tatsache einer Liebesheirat oder Selbstbindung durch das Heiratsgesetz habe genügt, um als Bourgeois oder Zylon eingestuft zu werden. Die täglichen Arbeitszeiten seien unermesslich wachsenden Verbienens von 8 auf 10 bis 12 Stunden angesetzt und es hätte keine Sonntage oder Ruhetage mehr gegeben. In allen staatlichen Läden hätte man kaum mehr das Notnötige kaufen können, und auch dann nur zu phantastischen Preisen. Besondere Bedeutung hätte der Schwarzmarkt erhalten, auf dem man aber nur in Gold bezahlen konnte, da niemand die als wertlos betrachteten Rubelcheine in Empfang nehmen wollte. Das Proletariat sei auch in den kleinen Ortschaften in die Armut gekommen, um so mehr, als man an einem Tage ohne besondere Vorrichtungen und nur geteilt auf eine gegenseitige Erklärung heiraten, sich am nächsten Tag aber schon wieder scheiden lassen konnte. Zwei Tage nach der Scheidung seien beide Teile wieder heiratsfähig gewesen. Frau und Mann hätten zur Arbeit in die Staatsbetriebe gehen müssen, die Kinder seien in staatlichen Kindertagesstätten untergebracht worden und besuchten vom 7. bis 12. Jahr die Schule, um hernach wieder vom 13. Jahre an bereits schwere Arbeit in Fabriken oder Kolchosbetrieben zu verrichten. Die Schweizer hätten als Ausländer besonders zu leiden gehabt und seien erst froh, dieser Hölle entronnen zu sein.

280 Dorfbewohner grauenvoll hingemordet

Berlin. Wie in zahlreichen anderen ukrainischen Ortschaften des rückwärtigen Gebietes in Frontabschnitt südwestlich Gomel so ist auch im Dorfe Stawitski die Bevölkerung von Banditen grauenvoll hingemordet worden. Der Dorfschlichter von Stawitski berichtet darüber: „Die von den Sowjets bemanneten Banditen hielten, als die Bolschewiken vorrückten in diesen Abschnitt eingedrungen waren, nächtliche „Gerichte“ über die Einwohner. Die meisten wurden erschossen, die übrigen in die unglücklichen Öfen, deren Schreie man weitwärts hörte. Bis jetzt

hatten gehalten, was wir aus den Nachrichten geworden ... während zur gleichen Zeit in Hunderten von Städten Mütter die gewaltigste Auseinandersetzung ihrer Kräfte an sich geschehen lassen, die ihren ganzen Lebenswille und ihre Lebensbejahung auf den Ruf, um neues Leben zu spenden; und selbst bei der schwersten Geburt wird auch hier die erste Frage sein: Ist mein Kind und ist es gesund? - und nicht unser Verstand ist es, der hier fragt, sondern unser Instinkt, der in die Zukunft schaut und sie allein durch unseren bedingungslosen Einsatz sichern will, wenn uns unsere Sicherheit der Einzelne

schwere Verwundung behinderter Mann Feder bei der vorübergehenden Befragung durch die Bolschewiken sofort in eine sowjetische Kompanie abgereicht worden war. Der Kommissar ging zum Schein auf die Beschwerden ein, ließ die Frau aber nachts aus ihrer Wohnung holen. Sie wurde mit einem Panzerwagen, auf dem sich bereits andere Ukrainer befanden, unter Bewachung von vier sowjetischen Polizisten, darunter zwei Juden, fortgeschafft. Zwei Tage später wurde die Leiche der Ukrainerin in einem Waldstück am oberen Ende an einem Baum schwebend, geschändet und verkrümelt vor ihrer Schweizer Nachbarin aufgefunden.

Bolschewiken rotten die Handverfälschungen aus

Der Schneidermeister Vinco Tanajew aus Jaleski berichtete nach seiner Flucht vor rumänischen Freischützern über die Lage der Handwerker in den von den Sowjets besetzten Gebieten folgendes: „Jaleski ist eine Stadt des jolischen Handwerks bekannt. Vor allem hatten die Schuhmacher und Schneider von Jaleski in ganz Rumänien einen guten Ruf. Wir waren alle in den nationalen Innungen organisiert. Diese traten für die gerechten Lebensbedingungen der Handwerker ein. Als die Bolschewiken kamen, war es um das Handwerk geschehen. Die Innungen wurden mit der Begründung, sie seien ein Institut für die Ausbeutung der kleinen Leute, aufgelöst und das Vermögen geraubt. Als der Innungspräsident gegen die räuberische Maßnahme der Sowjets bei dem Stadtkommissar Einspruch erhob, wurde es ihm als Auflehnung gegen die Sowjets macht ausgesetzt. Als Volksfeind wurde er daraufhin zu Zwangsarbeit verurteilt. Die Werkstätten wurden geschlossen, alle Werkzeuge und sämtliche Material wurde beschlagnahmt. Unter Drohungen wurden die Handwerker aufgefordert, eine Liste zu unterschreiben, wonach die Auflösung der Handwerksinnungen und die Verhaftung des Vorstandes auf Wunsch aller Mitarbeiter erfolgte. Der keine Unterschrift vertweigerte, erfuhr dieselbe Behandlung wie der Vorstand.“

Mit Bomben gegen Flüchtlingskolonnen

Der Ende März im Raum von Stanislaw abgesetzte sowjetische Fliegerkommando des 7. Fliegerregiments Stepan Schaporin berichtet, daß sein Regiment vor zwei Monaten den Geheimbefehl erhielt, die Flüchtlingskolonnen, die sich hinter der deutschen Front aus der Gefechtszone in Sicherheit bringen wollten, mit Bomben zu besetzen und mit Verbänden zu beschließen. Dadurch solle eine Panik hervorgerufen und der Verkehr auf den Nachschubwegen gestört werden.

Aus Sowjetrußland zurückgekehrte Schweizer über die Zustände im Sowjet-„Paradies“

Über 280 Einwohner des Dorfes festgehalten worden, die sämtlich ermordet wurden. Inzwischen haben wir auch bereits Gräber entdeckt, in denen die Banditen ihre Opfer verscharrten. In einem dieser Gräber lagen zwei Bretter erchlagen, mit gebrochenen Knochen und ausgetrockneten Gliedern. Am 17. Mai öffneten wir im Weizen eines deutschen Truppenarrestes und der Verwandten das Grab, in dem die von den Banditen hingeschlachtete Familie Tichonjuk lag. Der 45-jährige Iwan Tichonjuk und der 12-jährige Piotr wiesen klaffende Schadelwunden auf, die ihnen, wie der deutsche Truppenarzt erkannte, mit einem Stein beigebracht worden waren. Die 54-jährige Mariama und die 8-jährige Marija Tichonjuk und das vierjährige Töchterchen Nina waren durch Bajonettschläge in den Kopf getötet. Mit Bajonetten haben die vertieren Mörder sogar mehrere Säuglinge angegriffen, wie ich und einige andere Einwohner von Stanislaw mit ansehen mußten.“

Ausbeutungskonferenz

Konferenz der amerikanischen Finanzjuden Die Erträge aus Washington melde, beschäftigt Roosevelt eine sogenannte internationale „Währungskonferenz“ in nächster Zeit einzuberufen. Er würde, so heißt es, damit dem dringenden Wunsch nordamerikanischer Finanzleute, insbesondere des Finanzministers Morgenthau, Rechnung tragen, die größten Wert darauf legen, Währungsfragen nach im Laufe des Krieges zu regeln.

Es ist bezeichnend, daß die Anregung zu der Konferenz von dem Finanzjuden Morgenthau ausgeht, der als Sprecher und Verfechter des internationalen Weltjudentums nichts unberücksichtigt läßt, um noch während dieses Krieges herauszubringen, was herauszuschlagen ist. Die jüdischen Kriegsverbrecher, die den Krieg, nur vom Jahre gewonnen haben, um ihre Geschäfte zu betreiben, haben lediglich das Interesse, den Einfluß, den der Dollardollarismus auf die von Washington abhängigen Staaten, nicht zuletzt England, gewonnen hat, nach allen Regeln der jüdischen Kunst anzusammeln. Das Morgenthau unter „Währungskonferenz“ versteht, ist die Er würde die Konferenz nur dazu benutzen, um die Teufelnehmer in goldene Fesseln zu legen, aus denen es so lange keine Befreiung gibt, wie die jüdischen Ausbeuter aus ihren Opfern noch etwas herauspressen können.

als der Einfluß seiner Mutter und seiner Soldaten mit ihrem eigenen Blut gibt es für ein Volk nicht.

So stehen wir gerade am heutigen Tag im Geiste Hand im Sand. - Jeder wohl mitten in seinem Alltag mit all seiner Not, seinen Forderungen und seiner unerbittlichen Härte, - die Ruhe fest auf dem Boden der Tatsachen, die es zu bestehen gilt, die Hände bereit, zuzugreifen oder auch zuzuschlagen - die Herzen fest gepanzert gegen alle eigene oder fremde Furcht - weil unser Lebenswille und unser Lebensglaube größer ist als alles andere, - unser jüdischer Weltanschauungsdogma heißt: kein